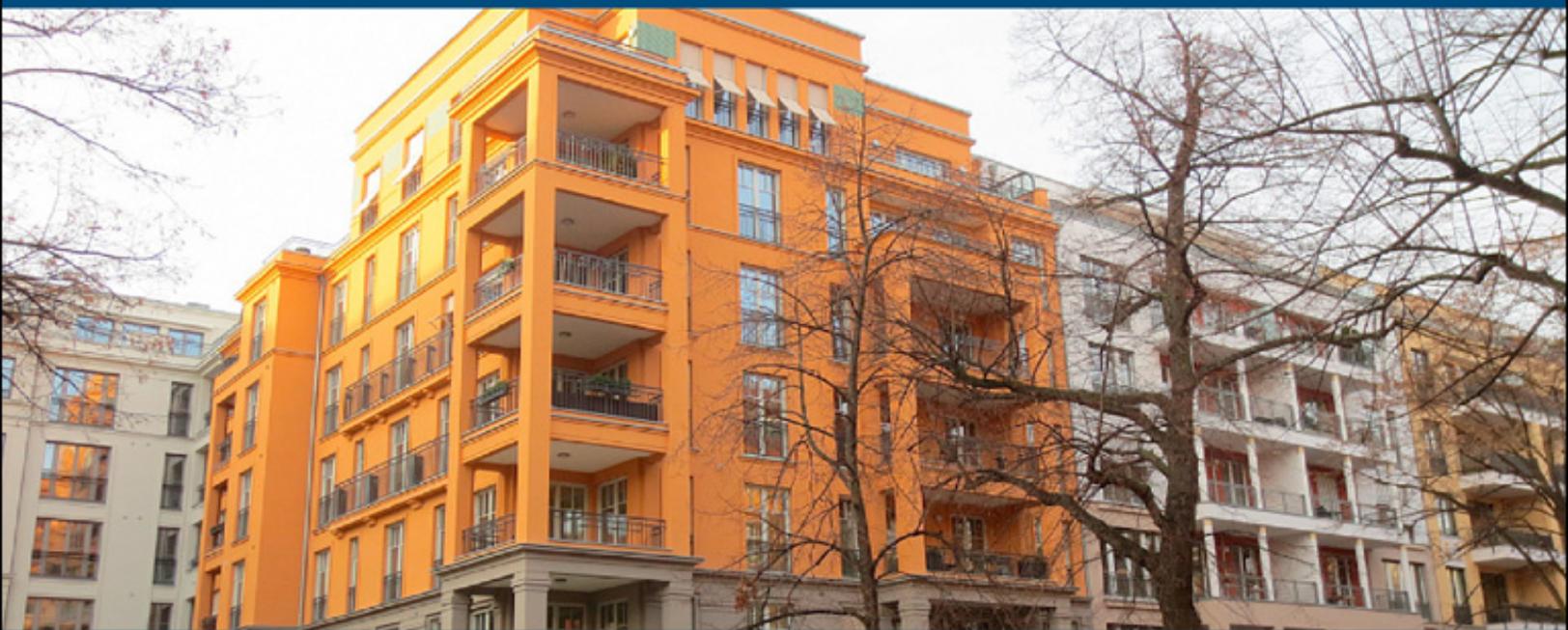


Harald Streck (Hg.)



Neue Stadtbaukultur

Jahrbuch 2014 - Stadtbild Deutschland



Inhalt

[Vorwort](#)

[Annegret Hübner Der Wiederaufbau des Dresdner Schlosses](#)

[Harald Streck Was heutige Architektur vermag - Eindrücke von einer Studienfahrt in die Niederlande](#)

[Stephan Riedel Wegmarken zu einer zukunftsgerechten Stadtarchitektur - eine Fotogalerie aus München](#)

[Harald Streck Die Architekturmoderne und das Ausdrucksstreben](#)

[Georg Winter Die „neue Geborgenheit“ - ein Wohngebäude als seelische Heimat](#)

[Jacob Siemonsen Erster Passivhaus-Neubau im Stil der Gründerzeit - das Haus Winter](#)

[Bildnachweis](#)

Vorwort

Es war ein Phänomen, das der Sächsischen Zeitung am 26.6. d.J. einen Artikel wert war, das in unserem Architekturforum eine hitzige, zumeist heftig zustimmende Diskussion auslöste, das auch von der Gesellschaft Historischer Neumarkt Dresden in der Juni-Ausgabe ihres Newsletters als sensationell eingestuft wurde: Ein Architekturstudent der Technischen Universität Dresden – seinen Namen wird man sich wohl noch merken müssen: Fabian Jäckel – entwickelte in einer Diplomarbeit über die Pirnaische Vorstadt in Dresden eine Stadtbauvision, die alles auf den Kopf stellt, was in annähernd hundert Jahren als alleingültiges zeitgemäßes Stadtbauprinzip propagiert wurde. Hochachtung verdient nicht nur der Mut dieses Studenten, Hochachtung verdient auch die Bereitschaft seines Professors, für diese unerhört eigenständige Leistung eine herausragende Bewertung zu vergeben.

Jäckels Arbeit liegt die Idee zugrunde, die historisch geprägte Struktur des neu aufgebauten Neumarktquartiers nach Osten hin zu erweitern und so wenigstens in dieser Richtung wieder Innenstadt entstehen zu lassen. Der Entwurf sieht in Anlehnung an die vor der Zerstörung vorhandene Stadtstruktur städtische Räume vor, Straßen, Plätze und eine neue Elbfront. Er basiert auf der Parzelle als Ordnungselement und unterteilt die Straßenfronten in individuell gestaltete Fassaden, deren stilistische Ausprägung, obgleich den Maßverhältnissen der historischen Stadt verpflichtet, natürlich der Einzelentscheidung künftiger Bauherren überlassen bleibt.

Kurzum, was man in Deutschland siebzig Nachkriegsjahre lang als indiskutabel verabscheut hat, wird hier als selbstverständliches Leitbild zugrundegelegt, die Struktur der europäischen Stadt, wie sie in ganz Europa ausnahmslos als Voraussetzung für Stadtleben und Stadterleben in attraktiver, urbaner Ausformung erfahren wird.

Die Frage, wie realistisch sich eine solche Planung angesichts bewohnter und sogar sanierter Plattenbauten in diesem Bereich ausnimmt, tritt zurück hinter der grundsätzlicheren, ob sich mit diesem Entwurf und seiner Resonanz womöglich ein Paradigmenwechsel im deutschen Städtebau ankündigt. Wohlgemerkt im deutschen Städtebau, denn das außerdeutsche Baugeschehen pflegt schon lange den Pluralismus in Architektur und Städtebau, der in diesem Jahrbuch an einigen Beispielen dokumentiert wird. Warum die deutsche Baupraxis, von einigen bemühten Hopsern abgesehen, seit Jahrzehnten im wesentlichen auf der Stelle tritt, und zwar in beiden Disziplinen, ist schwer zu verstehen. In erster Linie ist dafür ein verengter Begriff von Moderne verantwortlich zu machen, der sich in der einen Disziplin auf den minimalistisch ausgeformten Kubus eingeschworen hat, in der anderen über funktionale Überlegungen zur Verkehrserschließung, Flächenverteilung und Baukörpergruppierung nicht wesentlich hinausgreift. Visuelle Qualitäten, die im Erleben vielfältig durchgestalteter städtischer Räume gipfeln, sind für den deutschen Stadtgestalter weithin kein Thema.

Die Bürger erwarteten immerzu von der Architektur Bildqualitäten, so hieß es kürzlich aus scheinbar berufenem Munde, dabei sei Architektur Raum, Nutzung, Geruch, Gehör. Man brauchte dem mit diesen Worten konstruierten Antagonismus keine Beachtung zu schenken, würde nicht eine solche Phraseologie offensichtlich an den Hochschulen den Architekturadepten eingepflegt. Die visuelle oder

Bildqualität, die durch die Jahrtausende hin die Architekturentwicklung dominiert hat, in Zeiten wie dem Barock sogar alle anderen Aspekte weit überstrahlte, soll in der Moderne gewissermaßen anrühlich, zum Paria geworden sein? Geruchssinn und Gehörsinn sollen eher durch Architektur angesprochen werden als die Seherwartungen des Menschen? Wir haben es hier mit nichts weiter zu tun als mit einer Doktrin, harmloser formuliert, mit einer selbstreferenziellen Denkmode, in der sich Hochschullehrer, praktizierende Architekten und Feuilletonisten ihrer Verbundenheit mit einer vorgeblichen, reichlich angestaubten Avantgarde vergewissern, die sich nun mal in der Distanzierung von den Erwartungen der Bevölkerung gefällt.

Allerdings drängt sich dem Beobachter der deutschen Architektur- und Stadtbauszenarie auch immer wieder der Argwohn auf, dass solche Maximen nichts weiter sind als eine schwächliche Rationalisierung, hinter der sich vor allem Unlust und Unvermögen verschanzen. Welch ein nur schwer beherrschbarer Aufwand ist mit der Aufgabenstellung verbunden, ein Bauwerk oder gar ein Ensemble zu gestalten, das mit markanter Baukörperkontur, sensibler Fassadengliederung, gut beherrschten Proportionen und einladenden Raumbildungen (wie einst in den zwanziger Jahren) der Stadtbevölkerung ein lustvoll erlebtes Hinschauen beschert! Mit einem Bruchteil dieses - finanziellen, zeitlichen, emotionalen - Aufwands lässt sich die abertausendste Bauhaus-Kiste am Rechner generieren, und niemand wird es wagen, an den Qualitäten eines solchen Entwurfs herumzukritteln. Dies verdankt die Architektenschaft der jahrzehntelang betriebenen Überhöhung der Bauhaus-Moderne ins Sakrosankte!

Es kann gar nicht genug daran getan werden, den Blick über den deutschen Tellerrand zu richten und Architektur- wie

Stadtbauschöpfungen aus anderen Ländern vorzuführen, in denen entfaltete schöpferische Gestaltungskräfte um zukunftsweisende Konzepte ringen für einen Stadt- und Siedlungsbau, der keiner Doktrin folgt, der auf maximale Akzeptanz durch die Bevölkerung abzielt, der auch keine Berührungsängste erkennen lässt mit der europäischen Stadtbautradition, der die Moderne eben bislang nichts Ebenbürtiges zur Seite zu stellen wusste. So wie Herrmann Muthesius zu Beginn des 20. Jahrhunderts das Architekturkonzept des englischen Landhauses in Deutschland publik machte, wie andere namhafte Architekten zur gleichen Zeit die englische Gartenstadtidee in Deutschland aufleben ließen, so braucht es heutzutage Gestalter, die aus Holland, aus England, aus Amerika und manchen anderen Ländern erneuernde Impulse nach Deutschland verpflanzen. Das vorliegende Jahrbuch widmet sich neben anderen Themen auch diesem Anliegen.

Murrhardt, im Juli 2014

Harald Streck



Vorschlag von Fabian Jäckel für den Umbau der Pirnaischen Vorstadt in Dresden

(im Vordergrund die neuerbaute Synagoge)



Annegret Hübner

Der Wiederaufbau des Dresdner Schlosses

Der lange Weg bis zum Baubeginn

In der Bombennacht des 13./14. Februar 1945 zerstört, wird das Dresdner Residenzschloss seit nunmehr fast 30 Jahren wieder aufgebaut. Dass seine ziegelroten Dächer, Turmhauben und imposanten Giebel heute wieder zum Stadtbild gehören, ist keine Selbstverständlichkeit. Bis in die 1960er Jahre war die ausgebrannte Ruine durch immer wieder aufkommende Abrisspläne gefährdet. So gab es zum

Beispiel im Jahr 1949 Überlegungen der Stadtverwaltung, den Theaterplatz zu einem Aufmarschgelände für die *werktätigen Massen* auszubauen. Die Umsetzung dieses Vorhabens hätte den Abriss der Gemäldegalerie, der Altstädter Wache von Schinkel, der Semperoper und der westlichen, zum Theaterplatz gelegenen Teile des Schlosses bedeutet. Große Bereiche der kriegszerstörten Altstadt waren zu diesem Zeitpunkt bereits flächenhaft abgeräumt worden. Es ist vor allem dem engagierten Kampf der Dresdner Denkmalpfleger um Hans Nadler, aber auch der Widerspenstigkeit der Dresdner Bürger zu verdanken, dass die wichtigsten kulturhistorischen Bauten der Stadt vor dem Abriss bewahrt werden konnten.



Bundesarchiv, Bild 183-32015-0005
Foto: Salzbrenner | 10. September 1955

Theaterplatz im September 1955

links: Katholische Hofkirche, Mitte: Residenzschloss und
Altstädter Wache (das kleinere Gebäude im
Bildvordergrund), rechts: im Wiederaufbau befindliche
Sempergalerie

Ein neues und gewichtiges Argument dafür, die Schlossruine zum Wiederaufbau vorzuhalten, ergab sich im Zusammenhang mit der Rückkehr der Dresdner Kunstschatze, die die Rote Armee 1945 als so genannte Beutekunst in die Sowjetunion verbracht hatte. Es sei daran erinnert, dass nur Stunden nach der offiziellen Verlautbarung in Moskau über die Rückgabe der Dresdner Gemäldesammlung (31. März 1955) von der DDR-Regierung der Wiederaufbau der Sempergalerie, der Heimstätte der Bilder, beschlossen wurde. Im Ergebnis bilateraler Verhandlungen kam es dann ab September 1958 zu weiteren Restititionen von Kunstgütern, die - so die offizielle Sprachgebung - *zeitweilig auf dem Gebiet der Sowjetunion verwahrt worden waren*. Insgesamt wurden in den anschließenden Monaten mehr als anderthalb Millionen Objekte in die DDR zurückgeführt, darunter über 600.000 nach Dresden.

Bei aller Begeisterung über die Heimkehr der schon verloren geglaubten Exponate des Grünen Gewölbes, der Rüstkammer, des Kupferstich-Kabinetts, des Münzkabinetts, der Porzellansammlung, der Skulpturensammlung - die zuständigen Dresdner Institutionen standen nunmehr vor einem großen Problem: Es gab in der immer noch schwer vom Krieg gezeichneten Stadt keine aufnahmebereiten Ausstellungsgebäude. Und hier setzte nun die Argumentation der Schloss-Verteidiger an. Mit geschickter Rhetorik breiteten sie vor den Stadtoberen ihre Vision eines Museumskomplexes im ehemaligen Residenzschloss aus. Die Rückgabe der Kunstschatze sei *als ein in der Geschichte beispielsloses Ereignis* zu würdigen und verlange eine angemessene und zentrale Präsentation an einem exponierten Standort. Die Überzeugungsarbeit zeigte schließlich Erfolg. In einer Stadtverordnetenversammlung im Juni 1961 wurde der Generaldirektor der SKD (Staatliche Kunstsammlungen Dresden) darüber informiert, dass das

Schloss als Domizil mehrerer Kunstmuseen wiederaufgebaut werden sollte. Ein baldiges Startsignal für die Bauarbeiten verhiess diese erste Absichtserklärung freilich nicht, oblag doch die endgültige Entscheidung über derartige Großbauvorhaben dem SED-Politbüro in Berlin. Unter den Bedingungen der chronisch schwächelnden Planwirtschaft setzte man dort allerdings noch sehr lange andere Prioritäten. Auf den Beginn des Wiederaufbaus mussten die Dresdner jedenfalls noch bis 1986 warten.

Über weitere zweieinhalb Jahrzehnte galt es nun, den natürlichen Verfall der Ruine aufzuhalten – eine Zeitdauer, die 1961 selbst bei pessimistischer Einstellung nicht abzusehen war. Umso mehr nötigt das hierbei eingebrachte Engagement der vor Ort tätigen Denkmalpfleger und Fachleute anderer Institutionen größten Respekt ab, nicht zuletzt im Rückblick auf die bescheidenen materiellen Mittel, die ihnen zur Verfügung standen. Nach den Worten eines Zeitzeugen, des späteren Landeskonservators von Sachsen, konnte das Schloss aber auch deshalb *über die Jahre gebracht werden, weil viele Dresdner an ihrem jeweiligen Platz das ihnen zu einem bestimmten Zeitpunkt gerade Mögliche taten und sich schützend vor den gebrechlichen Bau stellten*^[1]. Nur ein Beispiel. Im Winter 1962/63 gefährdeten Schneelasten die noch intakten Deckengewölbe im Erdgeschoss des Westflügels und damit auch die kostbare Renaissance-Stuckdecke im Pretiosensaal, einem Raum des Grünen Gewölbes. Mitarbeiter der Zwingerbauhütte (ein Polier, ein Maurer und ein Hilfsarbeiter) sahen dringenden Handlungsbedarf und schaufelten die Schneemassen weg, obwohl das ihre vorher angefragte Betriebsleitung – wohl mit Blick auf die Arbeitssicherheit – ausdrücklich verboten hatte.

Die Aktivitäten der Schlossprotagonisten waren in jenen langen Jahren aber nicht nur auf die Sicherung der Ruine

ausgerichtet. Unter Regie des Dresdner Instituts für Denkmalpflege und der Technischen Universität Dresden wurden schon sehr frühzeitig umfängliche bauvorbereitende Untersuchungen auf den Weg gebracht und mehr als 20 Dissertationen, Diplomarbeiten und Nutzungsstudien angefertigt. Für die Erstellung des denkmalpflegerischen Wiederaufbaukonzepts entstand so schrittweise ein fundiertes wissenschaftliches Fundament. Im Mittelpunkt stand die sehr vielschichtige Fragestellung, welcher bauliche Zustand, welche historische Raumfassung jeweils rekonstruiert werden soll. Neben der kunsthistorischen Bedeutung der einzelnen architektonischen Gestaltungen und der Existenz originaler Ausstattungsobjekte stellte sich hierbei natürlich der Dokumentationsgrad als wesentliches Kriterium dar. Glücklicherweise war das umfangreiche Plan-, Akten- und Bildarchiv des Sächsischen Landesamtes für Denkmalpflege erhalten geblieben. Auf Initiative der damaligen Amtsleitung hatte man den Bestand rechtzeitig vor den Bombenangriffen auf Dresden in die nahe gelegene Kleinstadt Radebeul ausgelagert. Die vorhabenbezogene Archivrecherche zur Erfassung des historischen Quellenmaterials belegte für das Residenzschloss zahlreiche Schriftdokumente (zum Beispiel Baurechnungen, die Aufschluss über Art und Herkunftsort der verwendeten Materialien geben) und den enormen Fundus an ca. 1.500 Entwurfs- und Aufmaßzeichnungen, Entwürfen zu Wandmalereien und grafischen Darstellungen von Bauzuständen^[2].

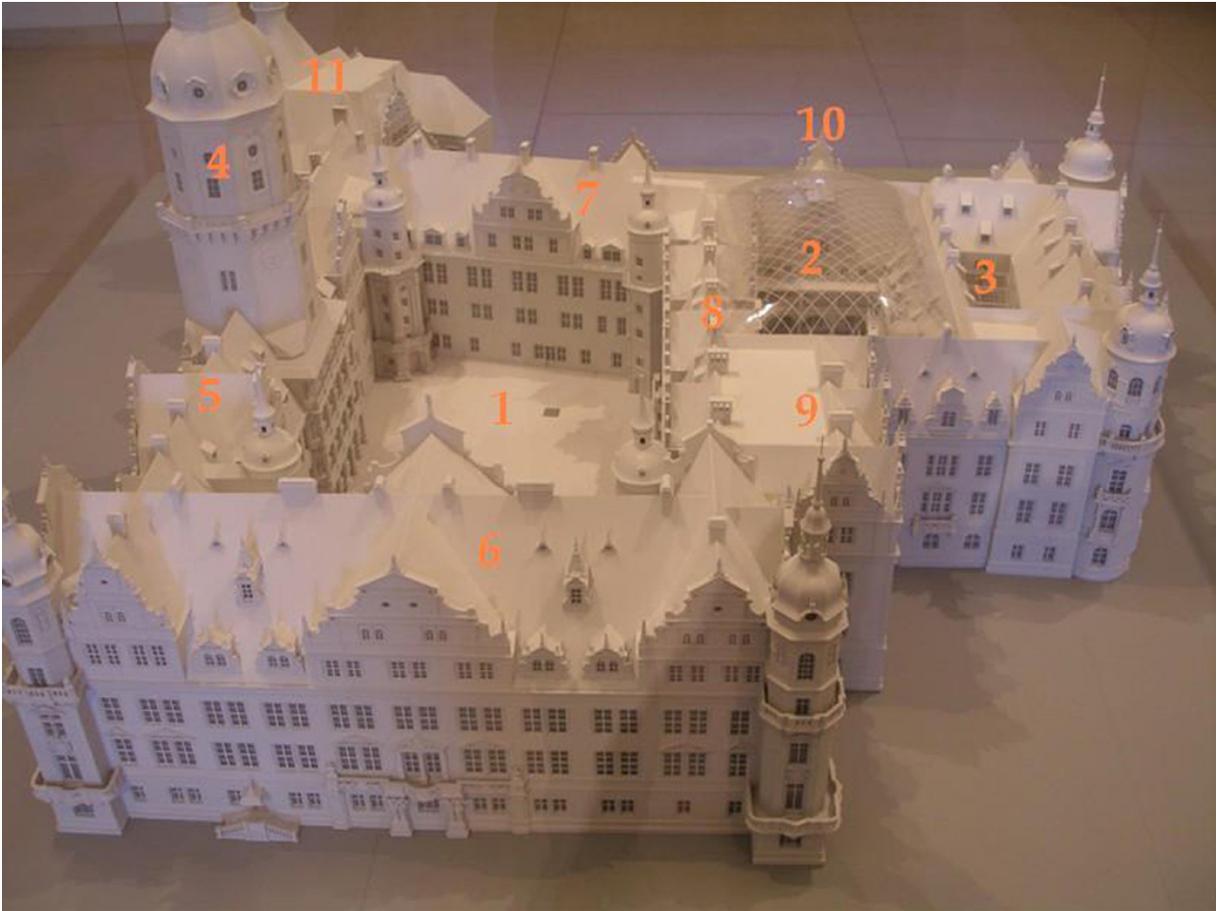
Die denkmalpflegerische Rahmenzielstellung von 1983

Ende der 1970er Jahre kam allmählich Bewegung in die Sache. Am 31. Januar 1978 erfolgte die Beschlussfassung

des SED-Politbüros über den *weiteren Wiederaufbau der kulturhistorischen Bauten der Stadt Dresden*, darunter auch des Residenzschlosses. Es war das so lang ersehnte „Okay von ganz oben“. Die terminliche Einordnung des Schlossprojekts - mit Festschreibung des Baubeginns in das folgende Planjahrfünft - wurde den lokalen Gremien dann am 13. Februar 1981 bekannt gegeben, aufgrund der Geschehnisse des 13. Februar 1945 wohl kein zufälliges Datum.

Die Dresdner Fachleute begannen umgehend mit der Ausarbeitung der *Denkmalpflegerischen Rahmenzielstellung*. Das Dokument, das sie schließlich im November 1983 vorlegten, trug unverkennbar die Handschrift der sächsischen Denkmalpflege, belegte es doch beispielhaft die in dieser Institution gelebte Einstellung, rekonstruktive Aufgaben als legitim zu betrachten und sie ohne fachideologische Scheuklappen zu bearbeiten. Mit der Rahmenzielstellung wurde das ambitionierte Konzept entworfen, das Residenzschloss als *Monument sächsischer Geschichte und Kultur* aufzubauen. Abgeleitet aus diesem Anspruch hatte man auch Fassadenausführungen und Innenarchitekturen zur Wiederherstellung vorgesehen, die schon lange vor den Zerstörungen des 13. Februar 1945 verlustig gegangen waren.

Um die gestalterischen Zielsetzungen kausal und inhaltlich nachvollziehen zu können, sind einige Bemerkungen zur Entstehungsgeschichte des Gebäudeensembles notwendig. Der heutige Korpus des Dresdner Residenzschlosses stellt das Ergebnis einer bis in das 13. Jahrhundert zurückreichenden Bautätigkeit dar.



Aktuelles Baumodell des Residenzschlosses

1 - Großer Schlosshof; 2 - Kleiner Schlosshof (überdachtes Besucherfoyer); 3 - Wirtschaftshof; 4 - Hausmannsturm (mit hofseitig angeordneter Loggia); 5 - Nordflügel; 6 - Westflügel; 7 - Ostflügel; 8 - Südflügel vom Großen Schlosshof; 9 - Bärengartenflügel; 10 - Torhaus; 11 - Georgenbau

Herzog Georg ließ ab 1530 an der Stelle des elbseitigen Stadtttores, angegliedert an das noch mehr einer Burg ähnelnde spätgotische Schloss, den nach ihm benannten Georgenbau errichten. Unter Kurfürst Moritz wurde der Baukörper des gotischen Schlosses ab 1548 erheblich vergrößert. Mit den um- und neu gebauten Trakten um den Großen Schlosshof entstand die erste fast regelmäßige Vierflügelanlage der Renaissance in Deutschland^[3], gedacht und wahrgenommen als Zeugnis für die Machtstellung eines der einflussreichsten Fürsten im Reich. Augenfalliges Kennzeichen und in dieser großflächigen Ausführung einmalig in Europa waren die Sgraffito-Dekorationen an allen Fassaden. Die hohe Wertschätzung dieser Gestaltung auch unter den Nachfolgern von Moritz offenbart sich durch den Umstand, dass die Malereien im 17. Jahrhundert zweimal restauriert wurden, zuletzt 1678 und damit zu einer Zeit, als solch ein Fassadenschmuck längst „aus der Mode“ gekommen war. Zu einem erheblichen Teil bei dem großen Schlossbrand von 1701 zerstört, verschwanden die Bildwerke dann im Verlauf des 18. Jahrhunderts fast vollständig. Nur an der Rückwand der hofseitig am Hausmannsturm angeordneten Renaissance-Loggia blieben Reste bis in das späte 19. Jahrhundert sichtbar. Von den Innenarchitekturen jener Epoche ist insbesondere die im neu gebauten Nordwestflügel untergebrachte Hofkapelle zu erwähnen, im 17. Jahrhundert Hauptwirkungsstätte von Heinrich Schütz, des ersten deutschen Komponisten mit europäischer Geltung.

Im späten 16. Jahrhundert erfolgte die bauliche Erweiterung der Schlossanlage nach Süden. Als östliche Einfassung des dabei neu geschaffenen Kleinen Schlosshofs wurde das zweigeschossige Torhaus errichtet. Es erhielt als oberen Abschluss einen Söller, der von einem runden Belvedere bekrönt war. Diese insbesondere für die Raumwirkung des Kleinen Schlosshofs sehr ansprechende Situation bestand

bis 1725. In jenem Jahr wurde das baufällig gewordene Belvedere abgerissen und der Bereich des Torhauses in schlichter Formensprache überbaut. Mit analoger Zielstellung, nämlich dem permanenten Platzmangel im Schloss zu begegnen, kam es im Jahr 1737 zur Auflösung der evangelischen Schlosskapelle. Nach dem Übertritt des sächsischen Kurfürsten zum Katholizismus - Voraussetzung zur Erlangung der polnischen Königskrone - gab es für eine protestantische Kirche im Schloss keine Notwendigkeit mehr. Der bis dahin zwei Stockwerke einschließende Raumbereich der Kapelle wurde durch Einziehen einer Geschossdecke baulich völlig verändert und für Wohn- (1.OG) sowie Verwaltungszwecke (EG) umgenutzt.

Im Jahr 1701 hatte ein verheerender Brand den Georgenbau und den Ostflügel mit dem hier befindlichen Riesensaal weitgehend zerstört. Dadurch veranlasste Pläne zum Neubau eines Schlosses gelangten aber aus finanziellen Gründen nie zur Ausführung. Erst 1717 begann wegen der anstehenden Hochzeitsfeierlichkeiten des Thronfolgers der Wiederaufbau der ausgebrannten Bereiche. In diesem Zusammenhang wurde das 2.OG zur Repräsentations- und Festetage ausgestaltet, es entstanden künstlerisch herausragende Raumschöpfungen im Stil des Barock. Die wichtigsten und kostbarsten Räume der Beletage, die Paradesuite mit Audienzzimmer und Schlafzimmer Augusts des Starken sowie das Porzellanzimmer blieben bis 1945 erhalten. Die größte Leistung jener Epoche aber stellte die Einrichtung des so genannten Grünen Gewölbes dar, der mit unermesslichen Pretiosen ausgestatteten Schatzkammer des sächsischen Herrscherhauses.

Auch im 19. Jahrhundert beschränkten sich die baulichen Aktivitäten größtenteils auf die Innengestaltung - bis zum Jahr 1889. Von den dabei neu geschaffenen Festsälen sind insbesondere der Große Ballsaal sowie der Bankettsaal

(ehemals Propositionssaal) im Nordflügel sowie der Kleine Ballsaal im Georgenbau hervorzuheben.

Aus Anlass der 800-Jahr-Feier des sächsischen Herrscherhauses Wettin erfolgte in den Jahren 1889-1901 ein großer Schlossumbau. Dabei erhielten die Fassaden ein einheitliches Bild im Stil der Neorenaissance. Im Ergebnis wurde das äußere Erscheinungsbild des Schlosses - im Verlauf der Zeit unansehnlich geworden und von den Zeitgenossen als unwürdig empfunden - eminent aufgewertet. Leider umfasste die konsequente Vereinheitlichung der Fassaden auch den Bereich des Torhauses, die im 18. Jahrhundert eigentlich nur als Behelfslösung vorgenommene Überbauung wurde damit festgeschrieben.

Am Dresdner Schicksalstag, dem 13. Februar 1945, brannte das Schloss nahezu vollständig aus. Glücklicherweise waren die Außenfassaden, mit Ausnahme des nördlichen Abschnittes an der Schlosstraße, in ihrem architektonischen Bestand größtenteils erhalten geblieben. Daraus ergab sich die denkmalpflegerische Zielsetzung, straßenseitig die Fassung des Umbaus von 1889-1901 wiederherzustellen. Im Bereich des Torhauses und des nördlich anschließenden Abschnittes an der Schlosstraße sollte allerdings die Renaissance-Fassung rekonstruiert werden. Letzteres zielte auf die geplante Gestaltung des Riesensaales und die dafür erforderliche Fenstergliederung in diesem Teil des Ostflügels.

Im Großen Schlosshof zeigte sich ein anderes Bild. Hier hatte der Feuersturm letztlich nur die Rohbauform des 16. Jahrhunderts zurückgelassen. Aufgrund dieser Ausgangssituation war schon in den 1960er Jahren die Idee aufgekommen, im Großen Schlosshof die herausragende Gestaltung der Renaissancezeit wiederzubringen. Doch um